

Konzept für die Behandlung des Prozeß-Romans im Unterricht

Einstieg in die Thematik

„Kleine Fabel“ = Erwachen der Maus → Erkenntnis („Ach,“) – Rückblick auf bisherige Irrtümer – Freude über die Einsicht der Begrenzung – Zielrichtung – Furcht vor dem Tod – Alternative in der schuldhaften Selbstvernichtung.

„Der Prozeß“

Die Verhaftung

Die „Verhaftung“ als Ausdruck eines unumstößlichen Umbruchs.

Rätselhafte Fragen verursachen eine völlige Verunsicherung und sinnloses Fehlverhalten. Analyse des ersten Satzes (...„hätte“(!)...). Anlaß ist die Unterbrechung des besinnungslosen Tagesmechanismus, des Zusammenhanges der Arbeit.

Wichtig ist die Wiederholung der Anfangsszenerie im Endkapitel, aber mit dem entscheidenden Unterschied, daß Josef K. die ihm anfangs aufgezwungenen Maßnahmen jetzt selbständig ergreift und dadurch die scheinbar mächtigen Wächter zu willfährigen Marionetten umfunktioniert. Das bedeutet:

Anfangs- und Endkapitel sind die Klammern eines eindeutigen Entwicklungs-Prozesses. Die dazwischen liegenden Kapitel sind die Sprossen einer kontinuierlich steigenden Leiter.

Dem künstlerisch bewußt als ein Jahr gestalteten Prozeß fehlt am Ende das ebenso bewußt ausgeschlossene undurchdringliche Dunkel seiner letzten Nacht, die möglicherweise noch ein verheißungsvolles Geheimnis enthält. → Letzter Satz!

Wichtig ist auch der hartnäckig wiederholte Verbleib im eigenen Zimmer als Ausdruck der Verinnerlichung und Selbstbestimmung.

Frau Grubach

Frau Grubach registriert das Geschehen äußerlich: „Verhaftung“ bedeutet nichts Juristisches, Kriminelles, sondern etwas Gelehrtes, Innerliches, „Unsichtbares“ → Die Dialektik wird augenscheinlich! „Geistesgegenwart im Büro ist in Wirklichkeit Abwesenheit von Geist, Ablenkung vom Wesentlichen = Das Böse! (Kafka macht Unsichtbares sichtbar = sinnliches Scheinen der Idee!)

Fräulein Bürstner-Episode

Sie ist die Bewährungsprobe für die Liebe im neuen Licht. Es ist die Seriosität der Verhaftung, der sich F.B. (= Felice Bauer) vertrauensvoll öffnet = Josef K. in „ihr Zimmer“ läßt. Von ihrer erotischen Ausstrahlung ergriffen und sinnlich erregt, verfolgt er jedoch das sexuelle

Abenteuer und macht sich zum kokettierenden Gockel. Der Weckruf, der ihm gegolten hatte, weckt jetzt aber F.B., die von nun an nur noch darauf bedacht ist, K. aus der seriösen Intimität ihres Zimmers zu verdrängen, im „Vorzimmer“ vermag er ihr Wesen schon nicht mehr zu erreichen, aber entlarvt sich selbst als „durstiges Tier“, das mit sich nicht zufrieden sein kann.

Alter Ego von Fräulein B.

Die Freundin in B.s Zimmer verkörpert die veräußerlichte Innerlichkeit, ihr Alter Ego: Kopfmensch, Sprachlehrerin, im höheren Sinne gezeichnet (hinkend), lehnt das Niedere ab.

K. aber ist fixiert, auf nichts anderes bedacht, erweitert die Spielräume. F.B. jedoch ist die Überlegenere, übernimmt das Handeln, zwingt ihn zur Einsicht. Sein ohnmächtiges Eindringen in „ihr Zimmer“ findet es leer. Er begreift dadurch sein selbstverschuldetes Versagen, geht „gebückt“ in sein Zimmer, sucht in sich die Ursache und ist auf dem richtigen Weg.

F.B. bleibt bis ins Endkapitel eine richtungweisende Mahnung.

Staatsanwalt

Nach diesem vertanen ersten Sonntag reflektiert er erstmals sein bisheriges Leben im Kapitel „Staatsanwalt“ und muß nun seine gewohnte Wertevorstellung auf den Prüfstand bringen. Sind die vermeintlichen Honoratioren seines Stammtisches wirklich Ehrenmänner? Ist ihr Privatleben tatsächlich vorzeigbar? Ist Hasterer ein guter Freund? Kafka selbst gibt die Antwort, indem er ihm die unangezweifelte Persönlichkeit des Bankdirektors gegenüberstellt. Josef K. steht an einem Scheideweg! –

Der zweite Sonntag

Am zweiten Sonntag nach dem Umbruch werden ihm erstmals seine berufliche Karriere und sein gesellschaftlicher Aufstieg zweitrangig. Er stellt sie hinter die neuen Sorgen zurück. Die Bedeutung des Berufslebens als wichtigster Inhalt eines Menschen wird bis ans Ende des Geschehens zunehmend verdrängt und verschwindet in den letzten Kapiteln schließlich ganz. (= Entwicklungskriterium!) Die reflektierte Liebes-Affäre und die kritische Analyse der Stammtisch-Gesellschaft schärfen auch den Blick für die neue Thematik: Die Gerichtswelt rückt in den Mittelpunkt: **Erste Untersuchung!** Zunächst wird K. gezwungen, seinen Blick erstmals einmal auf die elementarsten Bedürfnisse einfacher armer Leute zu richten: gleichförmige Reihenhäuser, einfensterige Zimmer, primitivstes Gebrauchsmobiliar, Souterrain-Geschäfte, hemdsärmelige Gassenatmosphäre! Auf einer höheren Ebene in immerhin zweifensterigen Zimmern, herrscht im Hin-und-Wider ein lautstarkes und verwirrendes Versammlungsgewoge. Das niedere Niveau bleibt augenscheinlich. Dennoch ist der Parteienstreit um eine gewisse Ordnung des Ganzen bemüht, in dem K. zwar ein paar äußerliche Beschwerden vorbringt, aber einsichtslos seine wirklichen Möglichkeiten verkennt und keinen höheren Sinn in diesem Gericht sieht.

Das Gericht

Deshalb empfindet er dann die Strafen, die er durch seine berechtigten Beschwerden verursacht hat, als unmenschliche Grausamkeit. Wer aber nicht an Gerechtigkeit als Wertemaßstab (= Recht ohne Gerechtigkeit) glaubt, muß Strafen für willkürlichen Sadismus halten. – Im Kapitel „Der Prügler“ wird der Mensch ohne verpflichtendes Wertegefüge bloßgestellt. Denn dann beherrscht der skrupellose Egoismus sein Handeln. Es wird bedenkenlos gelogen, und der scheinbare Freund verrät gewissenlos den anderen. Es wird für K. selbstverständlich, sich in seiner Freizeit der neuen Perspektive in seinem Leben zu stellen.

„Im leeren Sitzungssaal“

Deshalb ist er „Im leeren Sitzungssaal“ auch gleich am Ziel. Es gilt, ihm hier die vordergründigen Machtstrukturen und Triebsteuerungen des Menschseins auf niedrigstem Niveau bewußtwerden zu lassen. K. ist entsetzt über die primitive Thematik der Gerichtsakten, über die hierarchischen Abhängigkeiten, die Demütigungen, geheimen Rachewünsche, Ängste und den brutalen Machtmißbrauch.

„Der Student“

„Der Student“ führt ihm mit brachialer Gewalt seine vital-animalische Überlegenheit vor, die K.s Niederlage in diesem Milieu und auf dieser Ebene unumgänglich machen. Hier ist für ein höheres Selbst kein Platz. Hier herrschen die Zweckmechanismen der Masse.

„Die Kanzleien“

„Die Kanzleien“ offenbaren K. die Atmosphäre der Willkür der Behörden, die den Einzelnen entwürdigen, ihm die Luft zum Atmen nehmen, ihn zur Sache entmenschen, sodaß er zuletzt wie ein Brett herausgeschleift werden muß. K. glaubt, den Herausforderungen, die ihn zu einem bewußteren, verantwortungsvolleren und höheren Leben verpflichten sollten, in der brutalen Wirklichkeit elementarer Bedürfnisse nicht gewachsen zu sein. Er gibt sich und die geistige Aufgabe des Einzelnen auf und versucht, in das vordergründige Leben vor seiner Verhaftung zurückzufinden.

Flucht „zu Elsa“

Seine Flucht „zu Elsa“, also zum Sex, bedeutet ebenso eine Ablenkung vom Wesentlichen, also von seinem „Prozeß“, wie der

„Kampf mit dem Direktor-Stellvertreter“

„Kampf mit dem Direktor-Stellvertreter“, der sein Rivale und Feind im Konkurrenz- und Karrierestreit in der Bank ist. (Formal gestaltet Kafka die unüberbrückbare Kluft zwischen den beiden Männern durch zwei parallel verlaufende Handlungsstränge, die nichts miteinander zu tun haben.) – Der vergebliche Versuch, den Prozeß selbständig zu verdrängen, macht K. auch anfällig für Hilfe von außen.

„Der Onkel“

Dadurch birgt „Der Onkel“, der schon immer K.s Vormund war, für ihn jetzt die Gefahr der „Entmündigung“. Mit Hilfe eines alten Schulfreundes will er K.s Probleme professionell von außen und gegen Bezahlung lösen lassen. Der akademische Titel, der schillernde Name und die korrupten Beziehungen sollen K. Vertrauen schöpfen und willenlos werden lassen.

Der erniedrigte Mensch

Es ist nur folgerichtig, wenn der so erniedrigte Mensch auch der nackten Sexualität der kleinen Hure verfällt, die keinen Ehering zu tragen vermag. Tiefer kann er nicht mehr sinken. Es ist interessant, daß Kafka im Manuskript an dieser Stelle das Wort „Ende“ setzt. –

„Ein Fragment“

Das kurze Kapitel „Ein Fragment“ bedeutet den Wendepunkt des Entwicklungsgeschehens. Indem K. sich wieder nach F.B. sehnt, die ihn ermahnt, sich richtig zu verhalten, kann er die niedere Ebene Lenis verlassen.

„Im Dom“

Die neue Weichenstellung beginnt mit dem Kapitel „Im Dom“, das unbedingt ins Zentrum des Romans umgestellt werden muß. Im Auftakt wird K.s unsichere Position in der Bank gespiegelt: Der Konkurrent gewinnt Vorteile, der Freund hilft, Brücken zu schlagen im Geschäft (durch seine Sprachkenntnisse) und im Prozeß (durch eine Freistellung im Dienst). = Fortschreitende Zersetzung der Arbeitskraft! – Der Vorplatz und der Dom führen zur Verinnerlichung, zur Konzentration auf das Wesentliche, zum Appell an den Einzelnen (= erleuchtete Nebenkanzle).

„Vor dem Gesetz“

Als Beispiel für sein bisheriges Fehlverhalten erzählt der Gefängniskaplan Josef K. das Gleichnis „Vor dem Gesetz“. Es ist der **Schlüssel zum Verständnis des ganzen Romans**. Der zum Höheren Berufene begibt sich mit seinen Fragen in die Abhängigkeit vom Türhüter und entschließt sich freiwillig, wegen der „Schwierigkeiten“ untätig zu warten. (Den Beweis des durchaus möglichen Eintritts liefert die Variante aus den „Hochzeitsvorbereitungen“ S. 359). Durch die eigene Fehlentscheidung lenkt sich der Mann vom Lande von seiner Lebensaufgabe als Mensch ab, (= das Böse!) verzettelt sich und gibt sich zu guter Letzt noch der Lächerlichkeit preis. Da **das „Gesetz“** sich nicht selbst offenbart, **muß es von jedem Einzelnen aktiv erstrebt werden**. Dieser Weg führt nach innen, und **dazu hat jeder seine individuelle Tür**. Weil der Mann vom Lande sie nicht nutzt, vermag er seinem Leben keinen Sinn zu geben.

Das Gleichnis belastet also K. mit dem Vorwurf des Fehlverhaltens: Weil er die Erscheinungsformen des Gesetzes nicht genau genug beobachtet hat, weil er zu voreilig geschlußfolgert hat, ist nun der Spielraum endloser Deutungsmöglichkeiten und ihrer Widerlegungen geschaffen. Es ist, als hätte Kafka die widersprüchliche Problematik seiner Interpretationen vorausgeschaut! Und dennoch bleibt Josef K. von der Belehrung nachhaltig beeindruckt. Das Gleichnis behält seine Wirkung: K.s Sinne sind so geschärft, daß er von nun an Dr. Huld wesentlich kritischer begegnet.

Demaskierung des „Advokaten“

Der „Advokat“ wird in seinen Machenschaften durchschaut und schließlich entlarvt, so daß K. erstmals erwägt, ihm die Vertretung zu entziehen, weil er begriffen hat, daß von einem anderen nichts erreicht werden kann und alles nur auf ihn selbst ankommt. (Die Ohnmacht der Advokaten parodiert Kafka in der Ermüdung der Richter, ähnlich wie die Hilfe der Flöhe im Pelzkragen des Türhüters!)

„Der Fabrikant“

Das Kapitel „Fabrikant“ zeigt, wie das Geschäftliche gegenüber dem Prozeß immer mehr an Bedeutung verliert. Bereitwillig überläßt K. einen wichtigen Kunden seinem ärgsten Konkurrenten. Diese geschäftliche Einbuße wird allerdings hinlänglich dadurch kompensiert, daß der ehemalige Geschäftspartner ihm menschlich verbunden bleibt und einen hilfreichen Hinweis für seinen Prozeß gibt. Indem er ihm **die Möglichkeiten der Kunst** im Rahmen seiner persönlichen Sorgen und Probleme empfiehlt, erkennt K. blitzartig eine Chance, verläßt sofort das Büro und eilt zu Titorelli. Es ist notwendig, daß auch der Künstler den Bereichen elementarer Bedürfnisse verbunden bleibt und in der schmutzigen Vorstadt wohnt. Insofern erfaßt er auch das Leben der Mädchen in seiner ganzen Spannweite von der Kindlichkeit bis zur Verworfenheit.

Im Atelier des Malers „Titorelli“

Für K. ist jedoch wichtig, daß er sich freiwillig und mühsam zu dem „**Maler**“ hocharbeiten muß, denn sein Atelier ist ganz oben im hellen Licht des Dachgeschosses. (Der Advokat wohnt im Dunkel des Untergeschosses!) Die Zwielfichtigkeit seiner Persönlichkeit zeigt allerdings die unterschiedliche Qualität seiner Bilder: nichtssagende Heidebilder und hintergründige Gerichtsporträts! Tatsächlich gelingt es K., in die Tiefe eines solchen Bildes einzudringen und das rätselvolle Zusammenwirken dreier Göttinnen zu erkennen. Der Maler weiß also mehr und ist ein „Vertrauensmann des Gerichts“. Deshalb pocht er auch sofort auf die „Wahrheit“ und stellt K. die alles entscheidende Frage: Hast du den höheren Auftrag deines Lebens erfüllt oder bist du schuldig geworden? **Hast du deine geistigen Möglichkeiten ergriffen oder dich an ihnen versündigt**? Um Klarheit zu schaffen, stellt Titorelli **drei Möglichkeiten** der Kunst vor, die für einen Menschen richtungweisend werden könnten: **1. „Die wirkliche Freisprechung“** -; sie setzt vollkommene Unschuld voraus und beschwört Zustände, wie sie wohl im Paradies vor dem Sündenfall geherrscht haben könnten, aber danach nicht mehr möglich sind. Das schließt jedoch nicht aus, daß man daran glaubt oder davon träumt und Legenden schafft, denn selbst Künstler fühlen sich dadurch mitunter inspiriert, und der Glaube macht daraus Heilige. In der nüchternen Wirklichkeit bleibt aber alles Utopie. – Daß K. sich unter diesen Umständen von der Annahme seiner „völligen Unschuld“ verabschieden muß, wird ihm notwendig bewußt, aber läßt ihn wenigstens noch auf die beiden anderen Möglichkeiten hoffen. – **2. „Die scheinbare Freisprechung“** -! Bei dieser vorübergehenden Befreiung von schuldhaften Verfehlungen gelingt mit Hilfe des Künstlers und seiner Kunst dem seiner Auszeichnung und Würde bewußten Menschen Erkennen und Handeln, Sinnlichkeit und Sinn, Realität und Idealität in Einklang zu bringen. Es sind die Sternstunden seines Lebens, in denen er alles um sich herum

vergißt und **einer höheren Welt anzugehören** glaubt. Musik und Kunst können sowohl dem Künstler als auch dem Liebhaber in den Schwebestand eines solchen Hochgefühls erheben, das zwar kein Dauerzustand bleiben, aber dafür immer wieder neu tätig erstrebt werden kann. – (Es sei nur ergänzend bemerkt, daß Glücksgefühl der Harmonie auch in anderen Bereichen erlebbar ist.) Im Gegensatz zur „scheinbaren Freisprechung“, die immer mit anstrengendem und intensivem Engagement verbunden ist, begnügt sich **3. „Die Verschleppung“** mit der bloßen Teilhabe am Kulturbetrieb: Man besucht Theater, Konzerte und Kunstausstellungen, erhebt sich dadurch über die anspruchslose breite Masse, zählt gesellschaftlich zum Bildungsbürgertum, ohne sich allzu aufwühlenden geistigen oder seelischen Erschütterungen auszusetzen. Die Fragen des Geistes sind auszuhalten. Daß Josef K. von den ihm hier offenbarten Möglichkeiten tief beeindruckt bleiben wird, schärft ihm zugleich den Blick für seine bisherigen Abwege.

„Kaufmann Block“

Im Kapitel „Kaufmann Block“ wird diese fatale Verirrung schonungslos aufgedeckt.

In der aufschlußreichen Begegnung mit diesem langjährigen Klienten des Advokaten erfährt und erkennt K., wie ein Mensch, der in seiner inneren Not **Hilfe von außen** erhofft, unversehens in die **völlige Abhängigkeit** von einem gerissenen Scharlatan gerät, der nur darauf abzielt, unentbehrlich zu werden. Seine langatmigen akademischen Reden verschleiern sophistisch geschickt seine notwendige Erfolglosigkeit, denn niemand kann die ureigensten, persönlichen, geistig-seelischen Probleme eines anderen für ihn lösen. Stattdessen wird der Verführte getäuscht, belogen und finanziell ausgebeutet. Das erbarmungswürdige Opfer wird aber nicht nur um sein Geld gebracht, sondern auch machtlüstern erniedrigt und gedemütigt.

„Kündigung des Advokaten“

„Die Kündigung des Advokaten“ ist die unumgängliche notwendige Folge, die K. aus der Erkenntnis seiner Begegnung mit Block ziehen muß. Seine Entschlossenheit zwingt den scheinbar mächtigen und nahezu unsichtbar entrückten Guru aus der Deckung herauszukommen und sein wahres Gesicht zu zeigen: Ein selbst Mitleid erregendes, ohnmächtiges Häufchen Elend mit zitternden nackten Beinen auf der Bettkante! – Sein verzweifelter Versuch, Block noch einmal als Muster-Klient vorzuführen, karikiert geradezu die Situation eines Menschen, der sich willenlos erniedrigt, abhängig macht, ja vertiert: Er wurde zum „Hund des Advokaten“. – Es ist müßig zu erwähnen, daß Block, Dr. Huld und Leni nach der Entlarvung ihrer Verwerflichkeit aus dem Blick des um seine geistige Selbstbehauptung ringenden K. und dem Rest des Romans gänzlich verschwinden. –

Einvernehmen K.s mit dem Maler Titorelli

Dagegen gewinnt K.s Einvernehmen mit dem Maler Titorelli immer mehr an Bedeutung. Künstler und Kunstfreund begegnen einander in einem erhellenden und erfolgreichen Wechselverhältnis. In dem Kapitel „Das Haus“ versucht Kafka sogar, einmal eine „scheinbare Freisprechung“ zu gestalten. Dabei kommt es darauf an, die Welt und das Leben, Natur und

Geist, den Einzelnen und die Gemeinschaft als harmonische Einheit, als ein sinnerfülltes Ganzes zu erleben, das den bisher immer beunruhigten und verunsicherten Menschen in ein wohlthuendes Glücksgefühl erhebt. (Die Kürze und vor allem die gestrichene Stelle des Kapitels weisen darauf hin, wie schwer es offenbar ist, das „Gute“ künstlerisch zu vermitteln. Man fühlt sich an die mittelalterlichen Darstellungen des Jüngsten Gerichts im Giebelfeld der Kathedralen erinnert, wo in der Hölle im wahrsten Sinn des Wortes der Teufel los ist, während im Himmel unter gleichförmigen Arkaden über braven Menschen nur Langeweile herrscht.)

„Fahrt zur Mutter“

In dem ebenfalls fragmentarisch gebliebenen Kapitel „Fahrt zur Mutter“ gedenkt Josef K. plötzlich seiner seit drei Jahren vernachlässigten alten Mutter, die sehr stolz auf ihn war und ihn immer wieder vergeblich um ein Wiedersehen gebeten hatte. Seit dem Erlebnis der „scheinbaren Freisprechung“ bei Titorelli ruht sein Prozeß tatsächlich, sodaß auch sein jetziger Entschluß ein **Beweis** dafür ist, sich auf dem richtigen Weg zu befinden: Endlich erfüllt er seine Sohnes-Pflicht gegenüber seiner ihn liebenden Mutter, zu der ihm sogar der feinsinnige Bankdirektor Glück wünscht; denn es ist, menschlich gesehen, eine wirklich gute Tat!

(Die Lückenhaftigkeit des Romans betrifft vor allem seine zweite Hälfte, die in ihrer Entwicklung dem zunehmend richtigen Verhalten gewidmet sein müßte. Aber offenbar war auch für Kafka der Reiz, Gutmenschen und ihre Taten zu beschreiben, wesentlich geringer, als Gefährdungen und Verfehlungen zu beschwören. Das Kapitel über den Titorelli nahestehenden „Wohlfahrt“ – oder doch „Wohlfahrt“?- wurde erst gar nicht begonnen, obwohl der Name auf soziale Gerechtigkeit anspielen könnte.)

„Ein Traum“

Den beiden letzten Kapiteln des Romans kommt dagegen eine ganz besondere Bedeutung zu. Beide wurden mit Sicherheit vollendet, „Ein Traum“ sogar von Kafka noch selbst veröffentlicht. In ihm ist die Wunschvorstellung des Menschen verwirklicht, in einem sinnvoll erfüllten Leben auch die unumgängliche Notwendigkeit des Todes bewußt zu bejahen. „Wer das Leben voll begreift, hat keine Angst vor dem Sterben“, sagt Kafka. In diesem Bewußtsein schöpft Josef K. „entzückt“ die Kraft für sein Leben. Die Hoffnung, sich gegenüber seinem eigenen Tod richtig zu verhalten, bestätigt sich für Josef K. richtungweisend in diesem Traum.

Die erhoffte Alternative

Doch diese Gewißheit gewährt Kafka ihm am tatsächlichen „Ende“ des Romans nicht. Die erhoffte Alternative kann nur erträumt werden. Warum?

Beim Anfangskapitel wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, daß sich im Endkapitel das gleiche Geschehen wiederholt; allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, daß Josef K. alle notwendigen Maßnahmen jetzt selbst ergreift und dirigiert. Im Verlauf seines ihm zunächst scheinbar aufgezwungenen Prozesses hat er zunehmend das Bewußtsein seiner

Freiheit erlangt und damit die Verpflichtung, gemäß seiner Erkenntnis auch verantwortungsvoll zu handeln.

Die Mahnung, die Fräulein Bürstner für ihn bedeutet, hilft ihm auch am Ende, den richtigen Weg zu gehen. In vollem Einverständnis mit seinen willfährigen Todesbegleitern begibt er sich zielstrebig an die Bruchwand eines verlassenen Steinbruchs. Er hatte die beiden anderen bereits abgeschüttelt, alles sollte nur noch auf ihn selbst ankommen, der Durchbruch stand unmittelbar bevor -. Da läßt Kafka ihn versagen! Warum?

Max Brod behauptet, sein Freund sei seinem ganzen Wesen nach nie bereit gewesen, irgendetwas über ein Leben nach dem Tod zu sagen. Im Diesseits bleibt allerdings vom toten Josef K. nicht mehr übrig als von jeder irdisch-endlichen Kreatur. Deshalb sagt er zum Schluß nicht ganz ohne Recht: „Wie ein Hund“, doch dieses Wort hatte er zuletzt beim Anblick des völlig entwürdigten Kaufmanns Block gebraucht, um sich danach mit allen Mitteln vor einer derartigen Entmenschlichung zu bewahren. Daß er sich jetzt sofort des unwürdigen Vergleichs schämt, erlaubt ihm, doch als Mensch zu sterben. Jedenfalls heißt das letzte Wort des Romans „überleben“.

Kafka hat sein Werk „Der Prozeß“ formal bewußt als ein Kalenderjahr gestaltet. Dem aufmerksamen Leser wird daher nicht entgehen, daß ihm das geheimnisvolle Dunkel der letzten Nacht selbst überlassen ist. Wie er es durchdringt, ist der poetische Auftrag, den der Künstler und seine Kunst an jeden Einzelnen weitergeben: Individuum ist ineffabile!